

Design for all - Design für Alle

Öffentliche Einrichtungen und Informationen, die leicht zugänglich sind. Wege, die sich mühelos erschließen und öffentliche Verkehrsmittel, die für alle benutzbar sind – Design for all macht es möglich.

In der Benutzbar

Sehbehinderte und blinde Menschen bewegen sich mühelos in Einkaufszentren, Bahnhöfen oder in Schulen. Menschen, die einen Kinderwagen schieben oder Leute, die im Rollstuhl sitzen, benützen die öffentlichen Verkehrsmittel bequem und hindernisfrei. Restaurants, Shopping Malls und Museen sind mit Behinderten WCs und Wickeltischen ausgestattet. Kinder spielen gefahrlos und selbstständig auf Spielplätzen und in Wohnstraßen. Alte Menschen finden sich im Supermarkt leicht zurecht. Informationen von allgemeinem Interesse werden leicht verständlich angeboten. Leitsysteme in Krankenhäusern oder auf Ämtern führen auch jene direkt zum Ziel, die der deutschen Sprache kaum mächtig sind. Visuelle Signale machen gehörlose Menschen unmissverständlich auf Gefahren aufmerksam und navigieren sie sicher durch die Großstadt. Jene, die auf Reisen gehen, finden auf der Website des Hotels oder der Stadt detailreiche Informationen, die sie benötigen, um einen angenehmen Aufenthalt oder erholsamen Urlaub zu haben. Die Dinge des täglichen Lebens sind praktisch, formschön und leicht bedienbar.

Das klingt vielleicht utopisch. Doch viele Menschen arbeiten bereits an der Verwirklichung dieser Vision. Eine von ihnen ist die Designerin Veronika Egger. „Ich möchte die Dinge so gestalten, dass sie für alle mühelos und selbstständig benutzbar sind. Und selbstverständlich muss das was ich mache auch attraktiv und ästhetisch sein.“ Sie bringt damit das Konzept von Design for all oder Design für alle auf den Punkt. Es handelt sich dabei um eine Haltung, um eine Einstellung, um die Art, wie jemand an die Gestaltung von Produkten, Gebäuden und Erholungsräumen, des öffentlichen Verkehrs, von Bildungseinrichtungen, Kommunikation oder Information herangeht.

„Benutzbar“ heißt das Büro und Vereinslokal von „Design for all“, das Veronika Egger gemeinsam mit anderen gegründet hat, es befindet sich in der Wilhelmstraße im 12. Wiener Gemeindebezirk. „Den Namen trage ich schon lange mit mir herum“, erzählt die Informationsdesignerin. „Ich wollte das Thema der Benutzbarkeit sichtbar machen und auf die Straße bringen.“ Es werden Ideen entwickelt und ausgetauscht, Seminare und Workshops veranstaltet und die Zusammenarbeit von Architektinnen, Designern, Technikerinnen und Forschern gefördert.

Von integrativ zu inklusiv

Dieser Design- oder Gestaltungsansatz entwickelte sich in den Vereinigten Staaten nach 1945. Die Verwundeten des Zweiten Weltkrieges sowie des Korea und Vietnam Krieges haben häufig bleibende Schäden davon getragen und mussten bestmöglich versorgt und unterstützt werden. Die Behindertenrechtsbewegung in den U.S.A. hat außerdem dazu geführt, dass Gesetze verabschiedet wurden, die Menschen mit einem Handicap ein gleichberechtigtes Leben ermöglichen und dass sich dieses Designkonzept schon früh durchgesetzt hat.

Design for all geht aber weit über barrierefreie Bauvorschriften hinaus, die in der ÖNorm 1600, der Basisnorm für barrierefreies Planen und Bauen, festgelegt sind. Es reicht nicht, dass die Häuser und Wohnungen zugänglich sind, die Türen und Aufzüge breit genug und die Sanitäräume

rollstuhlgerecht. Es geht vielmehr darum, dass eine Umgebung so gestaltet wird, dass sie für möglichst viele Menschen erreichbar, zugänglich und nutzbar ist.

In Europa wurde Design for all zunächst in Großbritannien und in den skandinavischen Ländern umgesetzt. In England hat Veronika Egger auch ihre Ausbildung erhalten. Sie hat dort nach ihrem Grafikdesign Studium noch ein weiteres Studium absolviert, das sich damit befasst, wie die gesamte Umgebung inklusiv gestaltet werden kann und sich „Design and Management for inclusive environments“ nennt.

Die Designerin möchte mit ihrer Arbeit etwas bewirken, etwas verändern. Im Zentrum ihrer Tätigkeit steht für sie daher immer die Frage: Wie geht es den Menschen mit dem, was ich gestalte? Wie kommt das an, was ich mache, funktioniert es? Ist es verständlich, lesbar, nützlich? „Es ist mir wichtig, mich diesen Fragen zu stellen“, so Veronika Egger. „Denn nicht ich als Designerin bin wichtig, sondern die Leute, die mit dem Produkt zu tun haben, das von mir gestaltet wird. Ich muss meine Arbeit immer wieder überprüfen.“

Ein gutes Produkt müsse mühelos funktionieren, und zwar für möglichst viele, findet die engagierte Informationsdesignerin. Um dieses Ziel zu erreichen, werden die künftigen Benutzerinnen und Benutzer in den Gestaltungsprozess einbezogen. So hat Veronika Egger gemeinsam mit ihrer Kollegin den Prototyp einer Gegensprechanlage evaluiert. Es wurde also überprüft, ob die Anlage von möglichst vielen Personen problemlos benützt werden kann bevor sie fix installiert wurde. 20 Leute wurden zum Test gebeten. Da waren 70 jährige und ältere, blinde und sehbehinderte sowie hörbehinderte Menschen. Die Gegensprechanlage wurde an Ort und Stelle, wo sie später benutzt werden soll, provisorisch aufgebaut. Sie wurde so montiert, dass sie von einem Rollstuhl aus bequem bedient werden kann, denn sie muss barrierefrei nutzbar sein. Darüber hinaus sollte aber auch sichergestellt sein, dass der Taster sofort gefunden und als Klingel erkannt wird. Oder dass die Person am anderen Ende gut zu verstehen ist. Die Testpersonen wurden aufgefordert, bestimmte Aufgaben durchzuführen und wurden dabei beobachtet. „Auf diese Weise erhalten wir wichtige Informationen“, sagt Veronika Egger. „Denn da merkt man, dass der Taster länger gesucht wurde, dass da und dort Unsicherheiten aufgetreten sind oder dass die Akustik schlecht war.“ Die Analyse der Beobachtungen ist äußerst nützlich. „Denn fünf bis sechs Testpersonen zeigen uns schon 80% der Probleme auf. Die weiteren verstärken und bestätigen nur noch das bisherige Ergebnis.“ Im nächsten Schritt können die nötigen Verbesserungen gemacht werden, bevor der Prototyp in Serie geht und die Gegensprechanlagen montiert werden. „Denn wenn es für die höheren Anforderungen funktioniert, ist es für alle besser. Das gilt für eine Gegensprechanlage genauso wie für eine Website oder ein Objekt“, so Veronika Egger.

Von anderen lernen

Die Designerin beschäftigt sich immer wieder mit der Frage, wie Menschen, die blind sind, sich mit Dingen auseinandersetzen und wie jene mit einer Sehbehinderung ihre Umgebung erfahren. Dieses Wissen fließt in die Arbeit ein. Was passiert, wenn wir einen Raum betreten, wie orientieren wir uns, was erleichtert, was erschwert es uns, die Dinge wahrzunehmen? Wie erkennen wir am besten Hindernisse und Gefahren? Boden, Wand und Decke werden benützt, um die Ausdehnung des Raumes wahrzunehmen. Türen und Möbelstücke weisen den Weg. „Man muss die Farbgestaltung möglichst kontrastreich machen, damit der Raum gut erfassbar ist“, so Veronika Egger. „Die Farbgestaltung hat die Aufgabe, das Restsehvermögen zu maximieren.“

Wenn wir einen Raum betreten, der weiß in Weiß gehalten ist oder sehr viele Glasflächen hat, fällt die Orientierung schwer. Das trifft nicht nur, aber besonders für Menschen mit einer Sehschwäche zu. Ist jedoch die Farbgestaltung von Boden und Wand kontrastreich, lässt sich der Raum, lassen sich die Türöffnungen und Möbel viel leichter erfassen. „Kontrast in der Umgebung ist also sehr wichtig, um sich im Raum zu orientieren“, so Veronika Egger. „Beim Kontrast geht es aber nicht um die Farbe, sondern um die Helligkeit des Tons. Je größer der Helligkeitsunterschied zwischen zwei Tönen ist, desto größer ist der Kontrast.“ Es ist nebensächlich, ob die zwei Töne im Rot- oder Grünbereich sind oder ob es sich um zwei Blautöne handelt. Die Farbe ist frei wählbar. Entscheidend ist der Unterschied. So ist ein 30% Helligkeitsunterschied ausreichend, um die großen Flächen wie Boden und Wand in einem Raum gut wahrnehmbar zu machen. Eine kontrastreiche Farbgestaltung hilft allen sehbehinderten Menschen, aber auch allen, die altersbedingt schlecht sehen. Wie überhaupt die alternde Gesellschaft die Umsetzung des Designs for all vorantreibt. Denn im Alter lassen Seh- wie Hörvermögen nach, die motorischen Fähigkeiten und die Mobilität verringern sich.

Zugang durch Information

Wer die Tate Gallery, das Museum für moderne Kunst, in London besuchen möchte, kann sich schon zuhause im Internet über das Angebot informieren. So erfährt man, wo die Parkplätze sind und welche Neigung die Rampe des Haupteingangs hat. Dass es WLAN gibt und auf jeder Etage behindertengerechte WCs. Welche Fluchtwege bei Feueralarm zu benützen sind und welche Türen sich automatisch öffnen. Man wird über Spezialführungen und über die Mitarbeiter informiert, um nur einige Details zu nennen.

Viele Einrichtungen und Hotels in England sowie in den skandinavischen Ländern stellen ihren Gästen solche Informationen, ein sogenanntes „access statement“, zur Verfügung. Darin wird das Haus, die Umgebung, das Angebot, die Möglichkeiten und Hürden detailreich beschrieben. Die Besucherinnen und Besucher wissen also genau, worauf sie sich einlassen.

Veronika Egger vom Verein Design for all möchte auch für Österreich ein Modell entwickeln, das Menschen nutzen können, um sich ein klares Bild zu machen, was sie an diesem oder jenem Ort erwartet. Dafür und für ihre Arbeit insgesamt gilt: „Es ist mein Ziel, dass wir eine hohe Nutzungsqualität erreichen, die für uns alle funktioniert. Design for all soll ganz selbstverständlich sein, überall einfließen und gar nicht mehr bemerkt werden.“